

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 22

**Artikel:** Die eidgenössischen Verwaltungen an der Mustermesse 1923

**Autor:** Bütikofer, Ernst

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639694>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Tatsächlich hat sich in den aus den Kreisen des ehemaligen Patriziates stammenden Berner Familien ein reicher Besitz von Kunstsäcken, aus der Zeit des „*encien régime*“ herstammend, erhalten. Die gegenwärtige Separatausstellung im Berner Kunstmuseum — auch F. N. König gehörte dieser Zeitepoche an — gibt hierfür bereutes Zeugnis.

Die bernischen Verhältnisse brachten es mit sich, daß Freudenberger sich mehr der ländlichen Idylle zuwandte. Bern war damals mehr Landschaft als Stadt; die regierenden Familien, die als Käufer seiner Kunstwerke vor allem im Betracht kamen, lebten zur Hälfte auf dem Lande, zur Hälfte in der Stadt; das Aufgreifen ländlicher Motive lag so für die Maler jener Zeit nahe. Uebrigens lebte man in der schäferlichen Zeit. Was Freudenberger in Paris von Boucher und Greuze in Hinsicht auf den künstlerischen Ausdruck dieser tändelnden Naturverehrung der oberen Gesellschaftsschichten abgelernt hatte, fand er in der Heimat weitergeführt durch Gehrner und Dünfer. So braucht es uns nicht zu verwundern, daß Freudenberger nur die schönen Seiten des bernischen Landlebens sieht und darstellt. Verwundern muß uns vielmehr der Realismus, der uns aus diesen bäuerlichen Szenen entgegentritt. Das sind nicht mehr arkadische Schäfer und Schäferinnen irgend einer komponierten Landschaft. Das sind richtige Berner Bauern und Bäuerinnen und Bauernkinder, etwas aufgeputzt zwar und in Sonntagskleidern auch am Werktag; aber eben doch wirkliche Menschen, wie sie existierten und in Kleidern, wie sie sie damals trugen. Uebrigens beweisen die vielen Detailstudien, die in der Ausstellung zu sehen sind, wie ernsthaft sich der Künstler um die Formen bemüht hat; die gute Zeichnung tritt auch schon in den Pariser Stichen zutage. Eine Heimatkunst, von Freude an der Wirklichkeit getragen, wie wir sie heute durch die Heimatschutzbewegung zu fördern suchen, begann schon damals zu wachsen, und in Freudenbergers berühmten „Conversationsstücken“ — am bekanntesten und noch jetzt viel begehrte sind *Depart du Soldat suisse*, *Der Rittgang*, *Les Chanteurs du Mois de May*, *La petite Fête imprévue*, *La Toilette Champêtre*, *La Propreté Villageoise* — liegt ganz augenscheinlich von dieser Kunst eine Blütenlese schönster Art vor.

Freudenberger schaute zwar seine Bilder aus dem „glücklichen Leben des bernischen Landvolkes“ mit den Augen des Optimisten. Er schildert diese Bauern nie oder fast nie bei ihrer Arbeit, nie von der schweren und mühseligen Seite ihres Lebens, immer nur bei ihrer Mühe und bei ihren Freuden und Vergnügungen. Das ist dieselbe Brille, durch die

die „*Leute vom Stand*“ das Landvolk betrachteten. Um gerecht zu sein, muß man sagen, daß es den Berner Bauern unter dem *encien régime* ökonomisch im allgemeinen nicht schlecht ging; die Zehnten und Steuern drückten sie jedenfalls nicht mehr, als die Steuern und Zinsen die Bauern von heute drücken. Der demokratische Sturm, der von Frankreich her über Europa fegte, wirbelte all diese Idyllen wild durcheinander und warf sie in die Rumpelkammer der überlebten Zustände. Neun Jahre später als sein Kollege und Mitarbeiter Moreau erlebte Freudenberger den Zusammenbruch des alten Regimes und damit seiner Existenz als Künstler. Die neue Zeit hatte anderes zu tun als Kostümbilder zu sammeln und Kunstkabinette anzulegen. Die Aufträge blieben zurück, die Nachfrage nach den kolorierten Umrissstichen, die Freudenberger vordem in betriebsame Beschäftigung versetzt und austömlich ernährt hatte, nahm mehr und mehr ab. Der Künstler überlebte den Übergang Berns nicht lange. Er starb 1801, enttäuscht und verbittert; auch ein Opfer der Revolution. Seine Werke aber überdauerten die Zeit der feindlichen Abkehr von der aristokratischen Kultur. Heute schaut man seine Blätter aus der „*Suite d'Estampes*“ und seine altberühmten Idyllen wieder mit Gefühlen an, in denen eine leise Sehnsucht wie nach etwas Verlorenem, Unwiederbringlichem, mitschwingt. Gewiß ist es nicht die Sehnsucht nach den politischen Einrichtungen des „*encien régime*“ aber nach dem Glück, das in der Einfachheit, in der Genügsamkeit und im unverbrauchten Idealismus des bäuerlichen Volkes von dazumal liegt. Der gegenwärtigen Ausstellung im Kunstmuseum — die Besprechung der König-Sammlung versprechen wir auf eine spätere Gelegenheit — kann darum auf ein reges Interesse beim kunstliebenden Publikum rechnen.

H. B.

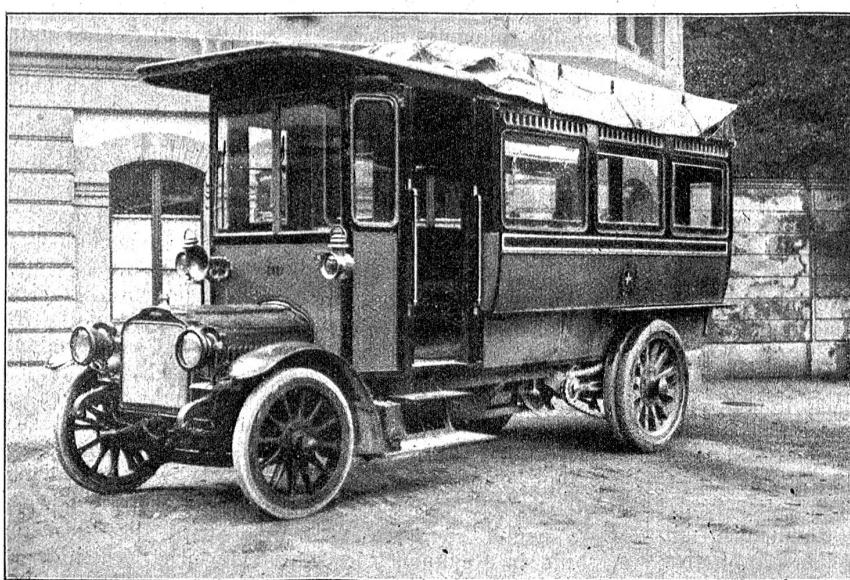
## Die eidgenössischen Verwaltungen an der Mustermesse 1923.

Von Ernst Bütilofer, Binningen.

Letztes Jahr bemerkte man im Messebild eine Neuerscheinung: die eidgenössischen Verwaltungen. Ihre Anwesenheit an der Mustermesse wirkte im ersten Augenblick etwas befremdend, weil solche Aussteller mit dem Charakter der Messe nichts zu tun haben. Aber man muß gestehen, daß sich die verschiedenen interessanten Stände vortrefflich in die allgemeinen Ausstellungen einfügten. Der äußere Zweck, die durch schwache Beteiligung der Privatfirmen entstandenen Lücken etwas auszufüllen, wurde erreicht. Gleichzeitig aber nahmen die meisten Messebesucher die Gelegenheit gerne wahr, um etwas in den Betrieb der öffentlichen Verwaltungen hineinzublicken. Mancher Besucher wird dabei den unausgesprochenen Wunsch gehabt haben, die Ausstellungen der eidgenössischen Verwaltungen noch oft in Basel zu sehen, weil gerade diese Messe eine einzige Gelegenheit bietet, Tausende von Personen vertraut zu machen mit der Tätigkeit und den Leistungen der offiziellen staatlichen Amtstellen.

In diesem Gedankengang muß es als eine glückliche Idee bezeichnet werden, daß auch dieses Jahr wieder verschiedene Departemente die Messe besichtigen.

Bei Beachtung fand die Ausstellung des Militärdepartementes. Man sah staunend die eigenartigen Maschinen an, die die meisten überhaupt zum erstenmal sahen. Den Schneepflug, durch ein



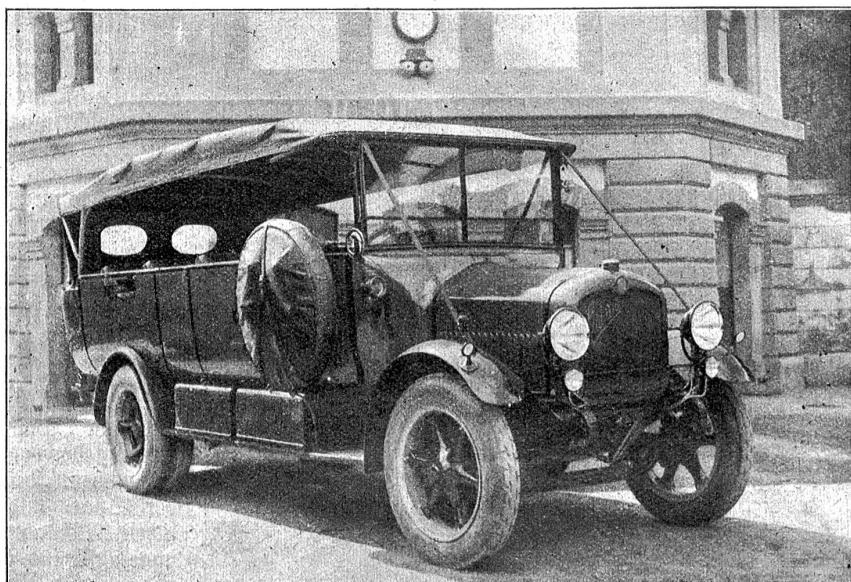
Heltestes Postautomobil, Erstellungsjahr 1907, zurückgelegte Kilometer: 193,741.

Auto fortbewegt, das auf Ketten fährt, wie die im Krieg berühmt gewordenen „Tanks“. Daneben ein fahrbarer, durch einen Benzinkompressor angetriebener Luftkompressor. Anschaulich wird gezeigt, wie mit der zusammengepressten Luft Gesteinsbohrmaschinen betätigt werden und wie folglich eine solche Anlage bei strategischen Bauten in felsigem Gebäude sehr wertvolle Dienste leisten kann.

Ebenso originell wie gediegen war die Ausstellung der S. B. B. Sie hatte für den flüchtigen Besucher den Vorteil, nicht zu viel zu zeigen, so daß der Eindruck haften blieb. Wir sahen in gutgelegten photographischen Aufnahmen Teilstrecken der elektrifizierten Gotthardbahn, Ansichten der Kraftwerke, Landschaftsbilder aus Bellinzona und Locarno. Im Vordergrund in Natura der Schnitt durch ein elektrisch geheiztes Drittklasscoupé. Das Wagenfenster war als Projektionswand durchgebildet, auf welcher Landschaftsbilder aus der ganzen Schweiz auftauchten und dem interessierten Zuschauer die Illusion erweckten, als raste er im Zug an all diesen schönen Orten vorbei.

Daneben erwähne ich gleich die beiden Personenautomobile der eidgenössischen Postverwaltung. Das eine ist als geschlossener Wagen gebaut, fährt seit 1906 und hat bereits rund 200,000 Kilometer zurückgelegt. Der andere Wagen ist ein moderner „Car Alpin“ speziell für die Postkurse auf den Alpenstraßen bestimmt. Er ist offen gebaut, mit einem Ballonverdeck gegen Regen und Sonnenstich. Seine Bauart ermöglicht es, auch die schärfsten Kurven unserer Alpenstraßen mit Leichtigkeit zu nehmen. Die außerordentliche Leistungsfähigkeit dieser Wagen erhöht bei den Reisenden das Gefühl der Sicherheit auf ein Maximum. Einige der Omnibusse sind bereits mit Luftreifen ausgestattet, die die Betriebskosten allerdings vergrößern, aber dafür unter anderen den Vorteil eines ruhigeren und bequemeren Fahrens bringen. Die Postverwaltung gedenkt sukzessive alle ihre Personenwagen mit Luftreifen zu versehen. Es darf hier wohl daran erinnert werden, daß das Postautomobil zur Belebung der Alpenstraßen und zur Erhöhung der Rendite der Verwaltung viel beitrug. Die Unnehmlichkeit, eine Alpenstraße bereits in 2½ bis 3 Stunden, anstatt erst in mehr als der doppelten Zeit bewältigen zu können, hat manchen zur Fahrt verlötzt, der sich dem Pferdefuhrwerk nicht anvertraut hätte. Die eidgenössische Postverwaltung verfügt heute über 136 Personenwagen; sie benutzt 14 eigene und 18 gemietete Garagen, sowie 7 eigene und 18 gemietete Remisen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß — von zwei Ausnahmen abgesehen — erst das Jahr 1918 den Beginn der Automobilpostlinien brachte. 1922 waren 61 Linien im Betrieb (worunter 13 Sommerlinien). Vielleicht ist die Postverwaltung so freundlich, und führt uns das nächste Jahr im Film über einige Alpenstraßen, um die Werbearbeit für die komfortablen Cars alpins noch wirksamer zu gestalten.

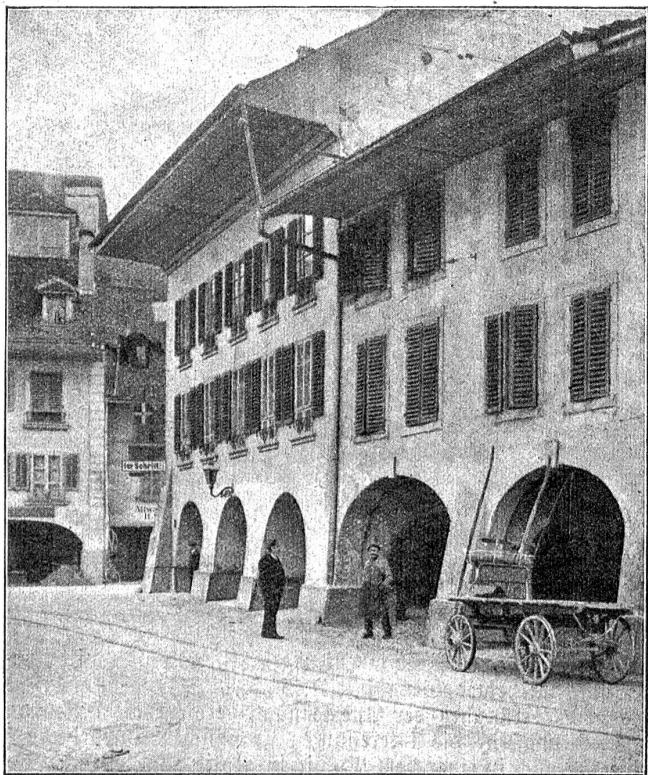
Auch die Telefonverwaltung hatte sich an der Messe eingefunden, um dem Laien den bekannten Blick hinter die Kulissen zu erlauben. Neben verschiedenen Schaltzähnen für Zentralen, einer Sammlung Einzelapparate für Private, Kabelstüde, Verteilungskästen usw. wurde im Stand das Zeitzeichen demonstriert. Gegen eine jährliche Abonnenten Gebühr von Fr. 25.— wird täglich um halb elf Uhr die genaue Zeit mitgeteilt. Zu diesem Zweck ist in Bern eine Sendeeinrichtung aufgestellt, die in Verbindung steht mit der Pariser Sendestation. Von Bern aus gelangen die Zeitzeichen nach den größeren Schweizerstädten, wo die direkte



Neueste: Postautomobil, mit Luftreifen, für die Alpenstraßen.

Weitergabe an die Abonnenten erfolgt. Die Zeitmitteilung erfolgt mit einer Genauigkeit von 0,1 Sekunden. Ein besonderes Kränzchen der Anerkennung verdient die Telefonverwaltung für die interessanten graphischen Darstellungen, die sich auch in einer dem Publikum gratis abgegebenen Broschüre verkleinert wiederfinden und deshalb dauernden Wert besitzen. Wir entnehmen diesen Darstellungen, daß an der Gesamtzahl der Telefonabonnenten der ganzen Welt die Vereinigten Staaten allein mit 64 Prozent beteiligt sind, ganz Europa mit 25 Prozent. Doch auch die kleine Schweiz darf sich sehen lassen. Hinsichtlich der Verteilung der Telefonanlagen auf 100 Einwohner (Statistik abgeschlossen am 1. Januar 1921), steht die Schweiz mit 3,8 Stück vor Deutschland, England und Belgien und wird unter den europäischen Staaten überhaupt nur von den drei skandinavischen Ländern übertroffen. Einer andern Darstellung entnimmt man, daß im Jahre 1883 die Schweiz noch keine 3000 Abonnenten aufwies. Ende 1922 waren es über 125,000, die im genannten Jahr zusammen über 125 Millionen Gespräche führten. Die 10 größten Schweizerstädte stellen 46 Prozent der Abonnentenzahl, jedoch 70½ Prozent der Gesamtzahl der Gespräche. In Zürich allein wird der fünfte Teil aller Gespräche abgehalten. Wir entnehmen den interessanten und lehrreichen Darstellungen noch, daß zurzeit in der Schweiz rund 650,000 Kilometer Telephonleitung verlegt sind, daß der Gesamtwert der Telephonanlagen circa 280 Millionen Franken beträgt und daß von Mitte 1921 bis Mitte 1922 die eidgenössische Telefonverwaltung erstmals mit einem Betriebsverlust arbeitete.

Mit vorwiegend graphischen Darstellungen beteiligte sich auch die schweizerische Alkoholverwaltung an der Messe. Wir entnehmen dem statistischen Material, daß sich Ende 1917 in der Schweiz 30,806 Brennereien befanden (worunter 455 fahrbare) und daß der durch die Alkoholverwaltung verkaufte Trinkspiritus das Maximum von 76,000 q im Jahre 1910 erreichte. Seither hat das Brennen von nichtmonopolisiertem Branntwein immer mehr zugenommen, so daß im Jahre 1921 der amtliche Verkauf bis auf 8000 Meterzentner zurückging. Der amtliche Verkaufspreis betrug beispielsweise im Jahre 1910 Fr. 170.— pro Meterzentner (92,5 Prozent Gewicht), erreichte mit Fr. 825.— das Maximum im Jahre 1919 und betrug Ende 1922 noch Fr. 375.—. Bei der nach Bezirken eingeteilten Jahresproduktion der Schnapsbrennereien in der Periode von 1914—1916 stehen die Bezirke Schwyz und Meilen an der Spitze. Bei der Gruppierung nach Kantonen ändert sich das Bild und



Hotel zum „Weißen Kreuz“ in Thun.

Phot. G. Schneiter, Thun.

Zürich übernimmt die Führung. In Unterwalden werden am meisten Obstabfälle gebrannt, wogegen der Tessin jener Kanton ist, wo der Brantwein fast ausschließlich aus Trestler hergestellt wird. Eine Reihe von Flaschen, enthaltend verschiedene Spritarten, vervollständigten die Ausstellung.

Außerhalb den Messehallen, in der Turnhalle des nahen Rosentalschulhauses, war eine Ausstellung der „vierten Schweiz“ arrangiert worden, welcher Sammelname bekanntlich seit langer Zeit für die Auslandschweizerkolonien im Gebrauch ist. Diese Sonderausstellung, in unmittelbarer Nähe des Messegeländes, wurde auch von zwei eidgenössischen Verwaltungen in ebenso anschaulicher wie belehrender Weise beschickt. Beide verdienen an dieser Stelle ebenfalls Erwähnung. Das statistische Amt führt das Auswanderungsproblem vor Augen. Seine interessanten Darstellungen zeigen, daß in den Jahren 1911—1920 von allen Auswandern 28,2 Prozent sich mit der Erzeugung und Ausbeutung von Rohmaterialien beschäftigt. Die Industriearbeiter stellten 28,8 Prozent, die Landarbeiter 18,8 Prozent. Auf Angehörige öffentlicher Verwaltungen und Vertreter der Wissenschaft entfallen 8,3 Prozent. Das Dienstpersonal ist mit 7,8 Prozent vertreten, 6,7 Prozent entfallen auf Studenten und Personen ohne Beruf. Endlich lieferten noch die Verkehrsanstalten 1,4 Prozent. Im Jahre 1921 befanden sich in Europa ungefähr 160,000 Auslandschweizer, zirka 134,000 in Amerika, zirka 2700 in Afrika, zirka 2400 in Australien und ungefähr 1200 in Asien. Andere Tabellen enthalten die Auswanderung nach Kantonen von 1868—1922, für jedes Jahr einzeln ausgezogen. Aus andern Darstellungen sind die Bestimmungsländer der Auswanderer ersichtlich, während aus andern Aufzeichnungen hervorgeht, daß normalerweise von den aus der Schweiz Auswandernden zirka 85 Prozent schweizerischer Nationalität sind. Nur während des Krieges stieg diese Zahl auf 98 Prozent.

Im Rahmen der gleichen Sonderausstellung hat auch das eidgenössische politische Departement Platz gefunden und veranschaulichte die Hilfsaktion des Bundes zur Unterstützung notleidender Auslandschweizer. Wir erfahren, daß dafür im Jahre 1921 Fr. 144,500 ausgegeben wurden für

insgesamt 2095 Personen. Das Jahr 1922 dagegen erforderte bereits Fr. 500,000, die 5635 Personen zugute kamen. In erster Linie wanderten die Unterstützungsgelder nach Deutschland, dann folgen die Schweizer in Frankreich, Österreich figuriert merkwürdigerweise erst an fünfter Stelle.

Nur ungern möchte man in Zukunft die eidgenössischen Verwaltungen in Basel missen. Sie haben viel zu sagen und sie können auch — wie dieses Jahr — viel sagen an der Mustermesse und finden für ihre Sprache ein ebenso zahlreiches wie dankbares Publikum.

## Abbruch des Hotels zum „Weißen Kreuz“ in Thun.

Am 23. April 1923 wurde mit dem Abbruch des Hotels zum „Weißen Kreuz“ in Thun begonnen, um der Einführung der neuen Bahnhofbrücke in die Freienhofgasse Platz zu machen. Vor einigen Jahren wurde das Gebäude von der Spar- und Leihkasse Thun im Sinne einer vorzüglichen Maßnahme zur späteren Errichtung eines Bankgebäudes angekauft und diente seither zur Milderung der Wohnungsnot für die Unterbringung obdachloser Familien. Der geräumige Platz, auf dem der Gasthof mit seinen Anbauten stand, wird aber in der nächsten Zeit noch nicht überbaut, sondern geöffnet und als Marktplatz benutzt werden. Das „Weiße Kreuz“ konnte auf eine jahrhundertealte Geschichte zurückblicken. Schon 1349 erscheint es in den Urkunden als Probstei, Interlappenhof, d. h. als Sitzhaus der Herren von Interlaken. Als „Gasthof zum weißen Kreuz“ besaß es 1701 Benner Rubins Tochtermann, Anthoni Bratton, der es dann der Stadt verkaufte. Als renomiertes Gasthaus gehörte das Kreuz lange und wohl in der besten Zeit vor dem 35 Jahre her erfolgten Abbruch der alten Kaserne im Bälliz nebenan, und als noch die vierspännigen Simmental- und Frutigtalposten, die Omnibusse der Bäder Weissenburg, Heustrich, Faulensee und Gurnigel über die Scherzligbrücke in die Stadt einfuhren, der bekannten Hoteliersfamilie Desch, zirka 1850—1883. Ungefähr da, wo heute der Zentralbahnhof steht, fuhren früher, vor dem Bau der Eisenbahnen ins Oberland, die Fuhrleute ihre Wagen auf, und so stand in der alten Zeit der Gasthof mitten im Brennpunkt des Verkehrs, der nun im Wandel der Zeiten mit der Errichtung des Aufnahmehauses auf der Belomatte wieder an seine einstige Stelle gerückt worden ist. Immer ein beliebtes Absteigequartier für Fremde und Einheimische, logierte seinerzeit mit Vorliebe General Herzog im „Kreuz“, und die Offiziere des Waffenplatzes belebten den Gasthof, in dem auch hohe Häupter einkehrten, u. a. 1782 mit großem Gefolge der russische Kronprinz Paul Petrowitsch, der spätere, unglückliche und 1801 ermordete Kaiser Paul. Ende des letzten und anfangs dieses Jahrhunderts war er im Besitz von Rudolf Jaussi, der sich als populärer Wirt etwa den Witz leistete, einem Spatzvogel eine Portion „Aarerauschen“ auf die Hotelrechnung zu setzen, womit er sich aber gar nicht unbeliebt machte, denn bei gelegentlichen Reklamationen erwies es sich, daß der angezeigte mäßige Preis von Fr. 1.— in der Addition nicht inbegriffen war. Zuletzt, bis zur Zeit der Hotelkrise, die der Krieg mit sich brachte, wurde das Haus als Hotel II. Ranges vom Ehepaar Kernen-Burger geführt. (Siehe auch Text und Bilder in der „Berner Woche“ Nr. 17 d. J.)

E. F. B.

## Juni.

Lange Tage, kurze Nächte,  
Strenge Tagwerk, wenig Rast,  
Das ist, was im Streit fürs Rechte  
Einem freien Manne paßt.  
Wer die Feinde zählt, erliegt;  
Nur wer nicht ermüdet, siegt!

Jal. Probst.